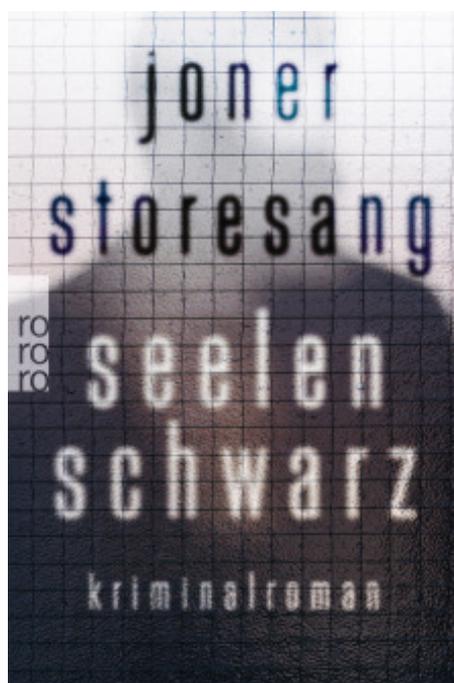


Leseprobe aus:

Joner Storesang

Seelenschwarz



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Joner Storesang

seelenschwarz

Kriminalroman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
bei Hamburg, Januar 2016
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung Hafem Werbeagentur, Hamburg
Umschlagabbildungen Millennium/plainpicture;
reach-art/iStockphoto.com
Satz aus der Utopia PostScript bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27147 2

Die meisten Menschen würden erschrecken, wenn unmittelbar hinter ihnen eine Sprengladung hochginge. Sie dagegen würde tun, wozu sie bestimmt war.

Sie würde sich von der Druckwelle aus der ihr zugewiesenen Position tragen lassen, durch den Schacht vor ihr gleiten, dann auf etwas Hartes treffen.

Es würde nachgeben.

Es würde sie ein wenig aus der Form bringen.

Es würde sie nicht kümmern.

Für sie gab es nur den Weg nach vorn. Durch ein ganzes Universum, das in zwei Hände passt. Bis sie auf etwas stieß, das sie aufhielt. Das sie in einem kopflosen Tanz zu Boden schicken würde.

Sie war das Werkzeug der Bestie. Für diese war sie das Mittel zur Gerechtigkeit. Und ihretwegen war sie hier.

Sie kümmerte dies alles nicht. Was auch immer wer sagte, glitt an ihrem seelenlosen Körper ab. Sie war frei von Moral. Idealen. Frei von Gefühlen.

Sie war nur sie selbst.

Sie war nur die Kugel. Ein Projektil in einer Waffe, die an einem Hinterkopf platziert worden war.

Saarbrücken

montag, 13. januar, 00:09 uhr

Thomas Bulpanek lächelte. Er spazierte die verwaiste Bahnhofstraße entlang, und es kitzelte, wenn er die Nasenflügel nach dem Einatmen weitete und die feinen Eiskristalle auf den Schleimhäuten knisterten. Ein Spiel aus Kindertagen, das er so lange wiederholte, bis er niesen musste. Das Geräusch wurde so laut von den Fassaden der Geschäfte zurückgeworfen, dass er sich umsah, ob jemand hinter ihm war.

Er war allein.

Die allgegenwärtigen Leuchtreklamen in der Saarbrücker Fußgängerzone waren längst verstummt. Orangene Straßenlaternen fluteten den Boden mit dem Braungelb einer Sepiafotografie. An Ort und Stelle gehalten von den mit grauweißem Marmorimitat verkleideten Betonsäulen der Kolonaden.

Den Januar hatte er immer schon als die trostloseste Zeit empfunden. Nach dem Weihnachtsmarkt im Dezember ergriff Leere die Stadt. Ein letztes Zucken zum Jahreswechsel, dann wurde es endgültig still. Ganz besonders, wenn abends die Geschäfte geschlossen hatten. Und je weiter man sich vom barocken Herzen der Stadt entfernte, dem St. Johanner Markt, desto trister wurde es.

Blaulicht zuckte nervös durch die Einkaufsschlucht. Di-

rekt vor ihm, wo die nächste Querstraße die Fußgängerzone kreuzte.

Der Streifenwagen bog ab und verschwand Richtung Bahnhof. Auch dort war Thomas bei seiner Ankunft bereits die hohe Präsenz an Ordnungskräften aufgefallen. Auf dem Markt waren ihm dann zwei Fußstreifen begegnet. Einen Beamten glaubte er wiedererkannt zu haben. Einen Mittfünfziger. Thomas hatte ihm im Vorbeigehen zugewinkt, dafür aber nur einen Blick geerntet, in dem bereits die Worte «Allgemeine Personenkontrolle» enthalten waren. In den Streifenwagen, die in den anderen Querstraßen an ihm vorbeirauschten, hatte er erst gar nicht mehr versucht, jemanden zu erkennen.

Er war ein Unbekannter geworden.

Irgendetwas ging vor in der Stadt. In den Straßen hing eine Nervosität, als erwartete man Staatsbesuch. Und sie hatte sich auf ihn übertragen. Vielleicht hatte Thomas es auch deswegen keine zehn Minuten im Hotelzimmer ausgehalten. Er hatte Koffer und Aktentasche abgestellt, Gesicht und Hände mit kaltem Wasser gewaschen und war wieder gegangen. Er fühlte sich in Hotelzimmern generell unwohl. Es gab sicher Menschen, die froh waren, wenn sie endlich im Hotel angekommen waren. Sich aufs Bett fallen lassen und entspannt die Arme ausbreiten konnten. Ihn aber machte es unruhig. Ganz egal, wie luxuriös sein Zimmer war oder wie freundlich der Empfang des Portiers. Sobald er die Schlüsselkarte erhalten hatte – oder wie in diesem Fall einen altmodischen Schlüssel mit einem klobigen Anhänger dran, den man unmöglich in der Tasche mit sich herumtragen konnte, ohne dass er einem die Hose bis in die Knie zog –, wurde ihm schmerzhaft bewusst, dass er die Nacht nicht in seinem kleinen Haus auf dem

Stuttgarter Killesberg verbringen würde. Welches seine Frau Andrea und seine Tochter Linnea so herrlich mit Leben füllten. Auch die Tatsache, dass beide gerade in den USA weilten, hatte es ihm nicht leichter gemacht, Stuttgart zu verlassen.

Im Gegenteil, mit jeder Geschäftsreise war es schlimmer geworden, seit Linnea im letzten Sommer ihr Highschool-Jahr in Chicago angetreten hatte und Andrea an der dortigen Universität amerikanischen Studenten Deutsch beibrachte. Jedes Mal, wenn er die Haustür bei seiner Abreise abschloss, fühlte es sich an wie ein heimlicher Verrat. Wie die Aufgabe einer Festung, die zu einem Außenposten geworden war, den niemand mehr aufsuchen würde. Dabei würde er nach wenigen Tagen zurückkehren. Und in einem halben Jahr, spätestens wenn das neue Schuljahr begann, wäre die Familie wieder vereint und alles beim Alten.

Nur noch sechs Monate, dachte er und fand, dass es sich weniger lang anhörte.

In jedem davon eine Reise wie diese. Die allesamt, das spürte er bereits jetzt, keine annähernd so große Herausforderung für ihn werden würden wie die bevorstehenden fünf Tage hier.

Er war wieder in Saarbrücken.

Er hätte nicht gedacht, dass es ihn noch einmal herführen würde, als er vor sechs Jahren weggezogen war und damit begonnen hatte, Kurse in Selbstverteidigung abzuhalten. In einem Zimmer im Stuttgarter VHS-Gebäude, das gerade mal fünfzehn Quadratmeter maß und mit ihm und den fünf Studentinnen für diesen Zweck bereits überfüllt war. Also hatte er mit jeder einzeln verschiedene Haltegriffe und Abwehrreaktionen eingeübt, während die anderen zusehen mussten.

«Alles super, aber jetzt mal ehrlich ...» Vesnas Worte hatten sich in sein Gedächtnis gebrannt. Sie war die Skeptikerin der Truppe und hatte sich über den Grund für ihre Teilnahme ausgeschwiegen. «Es ist ja nicht so, dass man schon auf einen Kilometer Entfernung sieht, was so ein Penner will. Aber genau das will ich! Und nicht total paranoid durch die Gegend rennen, weil mir jeder an die Wäsche wollen könnte.»

Also hatten sie begonnen, über Körperhaltung zu sprechen. Über Veränderungen in der Mimik. Die kurzen, für Ungeschulte kaum wahrnehmbaren Signale, die Täter aussandten, unmittelbar bevor sie zuschlugen. Und sie hatten über die eigenen unbewussten Signale gesprochen, in ihren Gesichtern, in ihren Bewegungen, mit denen sie die Situation beeinflussten. In die eine oder andere Richtung.

Mit wenigen Ausnahmen hatte Thomas Gewalt immer als dynamische Entwicklung verstanden. Völlig ausschließen konnte man sie nie. Aber in ungleich mehr Fällen bereits verhindern, bevor der andere zum unbeherrschbaren Spielball seiner Emotionen wurde. Sicher hatte vieles von dem, was er gesagt hatte, überspitzt idealistisch geklungen. Doch wenn Gewalt Gegengewalt erzeugte, dann musste irgendjemand damit anfangen, diesen Kreislauf zu durchbrechen. Und dieser Jemand musste die Kontrolle an sich reißen. Über sich, die Situation und letztlich auch den Angreifer.

Vesna hatte sich als Tochter des baden-württembergischen Kultusministers entpuppt, und im darauffolgenden Kurs hatte sie ihre Mutter mitgebracht. Von da an war plötzlich alles sehr schnell gegangen. Die Teilnehmerzahlen wuchsen, die Städte wechselten, Personalverantwortliche engagierten ihn, um die Atmosphäre im Betrieb aufzupolieren, und nannten

ihn dazu «Coach» oder «Trainer», und der bisherige Höhepunkt war ein Auftritt vor einem Trupp Soldaten, die kurz vor ihrer Auslandsmission standen.

Sein Lieblingsprojekt aber war es geworden, den Kids in Brennpunktschulen Auswege aus Mobbing und Gewalt aufzuzeigen. Sie waren am schwersten zu knacken. Aber das befriedigende Gefühl, seinen Teil im Kampf gegen all das Böse und Grausame in der Welt beizutragen, entschädigte Thomas dafür mehr als genug.

Dass es funktionierte, musste auch der Kultusminister wahrgenommen haben. Um das von ihm initiierte Projekt zu begutachten – in Wahrheit war der Anstoß wohl eher von seiner Frau oder Vesna ausgegangen –, hatte er vor zwei Jahren an einer Veranstaltung in der Carl-Benz-Schule teilgenommen und Thomas' Engagement in den höchsten Tönen gelobt. Nur in die Augen hatte er ihm dabei nicht sehen können. Thomas nahm aber den Verband um die zwei Finger seiner rechten Hand als Erklärung dafür an. Vielleicht täuschte er sich in diesem speziellen Fall, aber es war typisch für Opfer von Abwehrreaktionen ...

Er hatte nicht zu hoffen gewagt, dass sich alles noch einmal so gut entwickeln könnte. Und dass man hier davon Notiz nehmen würde, hätte er noch weniger erwartet. Als Johannes Wolfarth, Fraktionsführer der Sozialdemokraten im Stadtrat und ein alter Bekannter, ihm vorgeschlagen hatte, sein Schulprojekt auch in Saarbrücken zu starten, hatte er vor Verblüffung kein Wort am Telefon herausgebracht.

Auf der anderen Seite der Kolonnaden kam ihm ein junges Pärchen entgegen. Sie hatte sich bei ihm untergehakt und lehnte sich schwer gegen ihn. Er warf Thomas einen über-

forderten und genervten Blick zu, den er zum Himmel abgleiten ließ, während sie unablässig mit einem Taschentuch ihre Wangen abwischte.

Thomas atmete tief ein, als er auf die Promenade über der Faktoreistraße einbog. Eigentlich nur ein Fußweg, von dem aus er freien Blick auf den schwarzen Spiegel der Saar unter ihm hatte. Erneut überzog eine dünne Eisschicht seine Schleimhäute. Doch diesmal nahm er das Kitzeln in der Nase nicht wahr. Seine Aufmerksamkeit galt allein dem konzertierten Blaulicht im nahegelegenen Bürgerpark.

Thomas ging über die gelb-schwarze Markierung der obersten Stufe der Freitreppe hinter der Kongresshalle. Die folgenden Stufen waren so ausladend und flach, dass er immer wieder Zwischenschritte machen musste, bis er endlich den Park erreichte.

Der Bürgerpark war eine Gegend, die man nach Einbruch der Dunkelheit mied und volltrunkenen Halbstarken überließ, die sich auf der Skater-Anlage tummelten. Von der Westspangenbrücke, die sich als Demarkationslinie zwischen dem heruntergekommenen Westen und dem Rest der Stadt wie eine steife Oberlippe vierspurig über Saar und Park spannte, starrte ein gutes Dutzend Gaffer auf den Zahn hinunter, der aus dem Bürgerpark ragte: Das Wassertor, ein halbrundes Denkmal in Form einer zweistöckigen Backsteinfassade im Gründerzeitstil, das von einem ganzen Aufgebot an Polizisten unter Halogen-OP-Licht seziert wurde. Thomas zählte fünf Streifenwagen, zwei Zivilfahrzeuge und den weißen VW-Transporter der Tatortermittler. Ein auch nach Jahren immer noch vertrauter Anblick.

Lautstarkes Würgen stoppte ihn auf halbem Weg durch den

Heckengang. Durch eine Lücke sah er eine Gestalt sich an einen Baum klammern und unter gequältem Husten ihren Mageninhalt wieder nach draußen befördern. Thomas ging weiter. Er spürte ein Ziehen in seinen Rippenbögen. Sein Atem wurde flacher. Er erwog ernsthaft, umzudrehen und ins Hotel zurückzukehren. Tatorte waren ihm noch nie bekommen.

«Junger Mann! Zurückbleiben!»

Thomas hielt an. Die Gestalt drückte sich durch die Hecke und wischte ihre Mundwinkel mit einem Taschentuch ab. Thomas erkannte Stefan Lang am kastenförmigen Körperbau wieder. Wie früher verbarg Lang seine Halbglatze unter einer Schiebermütze, die seine Hakennase nur noch mehr betonte. Genauso wie die schräggestellten Augen.

Lang hielt sein Funkgerät ans Ohr.

«Kümmert sich hier auch irgendein Vollidiot um die Absperrung?» Es knackte und rauschte nur aus dem Mikrofon, als Lang kurz die Sprechstaste losließ. «Hier steht noch 'n Gaffer. Ich dachte, ich hätte mich klar und deutlich ausgedrückt, was den Park angeht. Den ganzen Park, verflucht noch mal! – Und Sie da», Lang zeigte mit der Antenne auf Thomas, «Sie machen, dass Sie nach da hinten kommen!»

Anschließend wedelte er in die Richtung, aus der Thomas gekommen war, ohne sich für ein genaues Ziel entscheiden zu können.

«Guten Abend, Kriminalkommissar Lang. Oder inzwischen schon Kriminaloberkommissar?» Die Muskeln, die für das Lächeln zuständig waren, stemmten sich gegen die Kälte. Thomas' Wangen fühlten sich beinahe taub an.

Lang kam näher, und in seinem Gesicht gingen drei Aus-

drücke nahtlos ineinander über: Forschen – Ungläubigkeit – Freude.

«Bulpanek?»

«Immer noch Probleme mit dem Magen?», hielt Thomas ihm die Hand hin.

«Muss mir irgendwas eingefangen haben», benutzte Lang seine Standardausrede und spuckte noch einmal aus. In seinen Augen glänzte Stolz, und Thomas erinnerte sich, dass Lang leichte Gebrechen seit jeher als die Auszeichnungen eines hart arbeitenden Mannes verstand.

«Herrje, das ist ja ewig her!» Lang stopfte das Taschentuch beinahe in die Hosentasche, besann sich dann aber offenbar und warf es unter die Hecke. «Was ... Wieso ... Irgendjemand meinte, du wärst nach Stuttgart abgehauen. Was machst du hier?»

«Job», beließ Thomas es bei der Kurzversion und hob die Nase Richtung Wassertor. «Und sonst: Hab Licht gesehen und dachte, es ist vielleicht noch jemand auf.»

Einer ihrer Begrüßungsstandards. Er kam automatisch, und Thomas wunderte sich, wie leichtfüßig er es aus den Tiefen seines Gedächtnisses geschafft hatte.

Langs Mundwinkel zuckten kurz. Die Andeutung eines Grinsens verlor sich sofort wieder.

«Ist es das, was ich denke?», fragte Thomas.

«Wenn sich's dabei um eine tote Frau dreht, dann ja.» Er holte für den nächsten Satz Luft und deutete auf sein rechtes Auge, atmete aber nur wieder aus. Er musste deutlich schlucken, zog ein Medikamentenheftchen aus der Tasche, drückte eine Tablette heraus und steckte sie in den Mund.

«Grauenhaft!», brachte er schließlich hervor und warf den

Kopf hin und her, als könnte er die Tablette so leichter seinen dicken Hals hinabschütteln. Dann packte er Thomas am Oberarm und zog ihn mit sich zum Wassertor. «Job also. Na dann ...»

Thomas versuchte Langs Finger zu lösen. «Nicht mehr die Art Job.»

«Gar nicht mehr?» Lang ließ ihn dennoch nicht los.

Martens hatte sie von der Absperrung aus mit unbewegter Miene beobachtet. Je älter er wurde, fand Thomas, desto ähnlicher sah er Curd Jürgens. Dem späten Jürgens, als er der Bond-Bösewicht gewesen war. Stahlblauer, verschmitzter Blick. Auf der Stirn, wie beim Original, drei tiefe Falten über der rechten Augenbraue, zwei über der linken. Das weiße Haar zurückgelegt, aber nicht an den Kopf geklebt. Selbst das weltmännisch herausfordernde Lächeln, mit dem Martens Thomas empfing, war Jürgens wie aus dem Gesicht geschnitten. Auch wenn es einen gequälten Unterton hatte.

«Schön, Sie zu sehen», reichte Martens Thomas die Hand, während er mit der anderen seine Zigarette zu Boden warf und sie austrat. «Wie geht es Ihnen? Ich habe gehört, Sie schlagen sich recht gut mit Ihren Kursen. Und dieser Schülersache.»

«Sie wissen davon?» Thomas bemerkte, dass Martens' Haupthaar deutlich an Fülle verloren hatte.

Martens lachte sein weltmännisches Lachen. Diesmal gelang es ihm. «Internet. Ich bleibe gern auf dem Laufenden, was aus meinen Jungs wird.»

Mit seinen Jungs meinte Martens die Beamten, die er noch als Polizeipräsident vereidigt hatte. Jedem einzelnen hatte

er eingetrichtert, dass sie damit Teil einer großen Familie geworden waren, deren Oberhaupt er war. Sein Führungsstil war entsprechend patriarchalisch gewesen.

«Es ist eine wunderbare Sache. Vor allem mit den jungen Leuten.» Thomas fand, er klang, als wollte er sich das selbst einreden. Dabei stimmte es doch. Warum also hatte er gerade das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen?

«Befriedigender als die Jagd nach Verbrechern?»

Thomas zögerte. Diese Frage hatte er sich so nie gestellt. Die Toten waren immer das Problem gewesen.

«Es tut gut zu wissen, dass man auch noch zu etwas anderem taugt», versuchte er sich diplomatisch.

Martens lächelte andeutungsweise und strich sein weißes Haar zurück. Er wirkte nicht eitel. Nur wie jemand, der sein Leben lang auf sein Äußeres bedacht war. Bis zu den Schuhen, die perfekt poliert auf dem schmutzigen Schotter glänzten.

«Dann sind Sie also wiederhergestellt. So rundum.» Anstatt ihn anzusehen, hatte Martens etwas am Boden fixiert, das Thomas nicht entdecken konnte. «Womöglich haben Sie mit Ihrer Kündigung die richtige Entscheidung getroffen. Sie sehen ja, dass andere den Absprung niemals schaffen. Nicht mal nach ihrer Pensionierung.»

«Präsident Martens berät uns im Auftrag des Innenministeriums bei den Ermittlungen.» Lang benutzte noch immer die gewohnte Anrede.

«Beraten ist ein wenig hoch gegriffen. Ich beobachte nur und halte den Informationsfluss aufrecht», korrigierte Martens.

Thomas sah, wie ein Tatortermittler Lang Handzeichen

gab. Er tippte ungeduldig auf die Stelle, an der seine Uhr unter dem Schutzanzug sein musste, und reckte anschließend beide Hände in die Höhe.

«Bin gleich wieder da», verabschiedete sich Lang.

Der zweite Tatortermittler gesellte sich dazu. Die Gesten, mit denen sie Lang empfingen, waren, freundlich gesagt, unfreundlich.

«Hat sich einiges verändert, seit ich weg bin», kommentierte Thomas und hoffte, dass Martens die unterschwellige Frage wahrnahm.

«Anweisung des neuen Kriminalpolizeidirektors. Er hat sich persönlich in die Ermittlungen eingeschaltet. Nichts darf verändert werden, bis er den Tatort selbst in Augenschein genommen hat. Und da es ihn privat ins Grüne verschlagen hat, heißt das bei dem Wetter eben warten. – Der Toten macht es ja zum Glück nichts mehr aus.»

Martens schlug seinen Mantelkragen hoch, fuhr sich anschließend mit der Hand über den Mund und knetete sein Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger. Eine Geste, die er früher schon immer benutzt hatte, um seine Verärgerung zu verbergen, die sich sonst im Zittern der Kinnspitze verriet.

«Erstaunlich viel Aufwand», konstatierte Thomas. «Kriminalpolizeidirektor. Innenministerium. Wer ist die Frau?»

Martens zog eine Lippe nach der anderen in den Mund und ließ sie feucht über die falschen braungelben Zähne gleiten. Er hob das rot-weiße Absperrband an. «Kommen Sie. Ich möchte, dass Sie sich das ansehen.»

Thomas hob abwehrend die Hände.

«Es ist in Ordnung. Ich will Ihre Meinung hören.»

«Ich allerdings auch», meldete sich Lang zurück.

«Das ist alles sehr lange her», sagte Thomas. «Ich glaube nicht, dass ich sonderlich hilfreich sein kann.»

Das Stahlblau aus Martens' Augen durchdrang Thomas bis auf den Grund. Die Muskulatur um seine Wirbelsäule spannte sich an. Ein Reflex. Thomas drängte ihn zurück in die Ecke, aus der er gekommen war. Die Zeiten, in denen er seinem Ziehvater etwas zu beweisen hatte, waren lang vorbei.

«Sagten Sie nicht, Sie wären wieder auf dem Damm?»

Thomas nickte nur ob der Trockenheit in seinem Mund. Was war nur los mit ihm?

Milde zeichnete die Falten in Martens' Gesicht. Er schloss bedächtig die Augen, als wäre es eine unausgesprochene Anerkennung. «Dann kommen Sie. Ich bin sicher, es ist noch was von damals übrig.»

«Es handelt sich lediglich um den Fundort», setzte Lang zu einer Erklärung an, während sie zum Wassertor gingen, stoppte aber auf Martens' Handzeichen gleich wieder.

«Wir sollten nicht vorgreifen. Herr Bulpanek wird sich selbst ein Bild machen.»

Lang nickte, als hätte Martens ihm etwas ins Gedächtnis gerufen. Trotzdem mahnte er: «Ich nehme nur an, dass Bayard nicht mehr lange brauchen wird, bis er hier ist.»

Martens winkte ab.

«Bayard?», hakte Thomas nach.

«Der gnädige Herr, auf den wir warten», antwortete Martens.

Thomas blieb abrupt stehen. «Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?»

«Er kann Ihnen keine Schwierigkeiten machen», wollte Martens gleich beschwichtigen.

«Mir sicher nicht.» Thomas sah zu Lang.

Der machte eine wegwerfende Handbewegung, die aber wenig überzeugend wirkte.

«Kommissar Langs Einspruch, Sie einzubeziehen, habe ich längst vermerkt. Er war schließlich nicht zu überhören.» Bei seinen letzten Worten wandte Martens sich einem uniformierten Beamten in ihrer Nähe zu, der seine rotgeränderten Augen kurz schloss und wieder öffnete.

«Aber auf mich hört ja keiner», legte Lang nach und ging weiter.

«Wollen wir?» Martens deutete zum Wassertor.

Ohne die Richtung benennen zu können, aus der er kam, spürte Thomas einen Sog. Wie den Windstoß in einem Tunnel, der einem mitteilte, dass man den richtigen Abzweig just zu verpassen drohte. Dennoch gingen sie kurz darauf nacheinander durch den großen Rundbogen auf einen Steg, der weit unter die Westspangenbrücke führte, mitten zwischen zugefrorenen Teichbecken hindurch. Lang deutete zum Torfundament, an dem sich das Eis aus dem Tümpel hochgeschoben hatte.

«Sie hat keine Papiere bei sich. Wir haben auch keine Vermisstenmeldung, die auf sie passen würde. Der Arzt schätzt, dass sie seit rund zwölf Stunden tot ist. Kann sich aber auch irren bei der Kälte. Und vielleicht war es da, wo sie getötet wurde, auch wärmer. Also eine Menge Variablen.»

Thomas atmete durch, bevor er das Opfer ansah. Eine Frau um die vierzig, in Jeans und dickem Rollkragenpullover aus Wolle. Sie lag bäuchlings auf dem Eis, die Arme von sich gestreckt, der Mauervorsprung drückte ihr den Kopf in den Nacken. Thomas ging in die Hocke, um ihr Gesicht besser sehen

zu können. Das rechte Auge war nur noch ein ausgefranztes Loch. Trotzdem starrte es ihn an. Er musste sich am Geländer festhalten, um nicht nach hinten umzukippen.

«Am Hinterkopf aufgesetzter Schuss. Die Austrittswunde», erklärte Lang.

«Merkwürdiger Schusskanal», murmelte Thomas. Er hatte das Gefühl eines Déjà-vus. Aber bevor er es festhalten konnte, tauchte es wieder ab, als ein Hund in seiner Nähe kläffte. Thomas sah über die Schulter und entdeckte einen Beamten mit einem Schäferhund, der die Gegend absuchte.

«Hinweise, wie sie hergekommen ist?»

Lang zeigte zum Leinpfad neben der Saar. «Wir haben da drüben frische Reifenspuren. Weiter unten gibt es eine Zufahrt, die nicht versperrt ist. Die einzige. Der Täter muss von da gekommen sein. Wir haben auch passende Schuhabdrücke.»

«Also kennt er sich hier aus», erhob Thomas sich wieder und ging voraus zum Leinpfad. Er musste weg von dem starrenden Loch. «Wer hat euch benachrichtigt?»

«Ein junges Pärchen. Kam aus der Spätvorstellung.» Lang nickte zum Kino hinterm Parkhaus, während er und Martens aufschlossen.

Thomas ließ sich vom rotäugigen Beamten eine Stablampe geben und dachte an das Pärchen, das ihm in der Bahnhofstraße begegnet war. Sie war aufgelöst gewesen, und er hatte die Augen genervt verdreht. Thomas entschied sich nachträglich, ihn nicht leiden zu können.

Die Reifenspur endete nicht unter der Brücke, wie Thomas es erwartet hatte, sondern auf der Höhe des Wassertors. Zu den mutmaßlichen Fußspuren des Täters, die sich vom wei-

ßen Raureif abhoben und mit den gelben Schildchen der Tatortermittler gekennzeichnet waren, hatten sich noch unzählige andere gesellt. Vermutlich die der Beamten. Dennoch verriet die Abdrücke, dass der Täter ausgestiegen, ans Heck seines Wagens und von dort aus zum Wassertor gegangen war. Genauer gesagt, war er geschlurft, ohne die Füße anzuheben, sodass keine vollständigen Abdrücke seines Schuhprofils zurückgeblieben waren. Es war ihm wahrscheinlich nicht leichtgefallen, die Tote zu tragen.

Aber warum hier?

Thomas deutete einige Meter flussabwärts unter die Brücke. «Da wäre sein Wagen nach oben hin abgeschirmt gewesen. Und zum Parkhaus hin hätte ihn der Brückenpfeiler verdeckt. Niemand hätte ihn gesehen. Hier war er für alle gut sichtbar. Ein ziemliches Risiko.»

«Hat er vielleicht nicht bedacht», sagte Lang.

«Oder es schert ihn einfach nicht», fügte Thomas hinzu.

«Was halten Sie für wahrscheinlicher?», fragte Martens. Es lag etwas in seiner Stimme, das Thomas nicht recht deuten konnte.

Thomas ließ seinen Blick wandern. Seine Halsschlagader drückte rhythmisch gegen Haut und Kehlkopf. Früher ein untrügliches Zeichen, dass sein Hirn nach mehr Blut verlangte. Ein Neurologe hatte ihm erklärt, dass die Adrenalinproduktion im Gehirn begann, dort bestimmte Areale aktivierte, die dann die Nebennieren stimulierten. Er hatte es noch nie gut vertragen, wenn man ihm Informationen vorenthielt und gleichzeitig erwartete, dass er eine fundierte Meinung preisgab. Auf dem Flusspiegel glitzerten die unruhigen Lichter der Autobahn auf der anderen Uferseite, nur unterbrochen

von einzelnen kleinen Eisschollen. Er versuchte sich vorzustellen, wie sie durch seine Adern trieben und das aufkommende Fieber runterkühlten.

Manchmal konnte man Informationen nur rauskitzeln, indem man einen Schuss ins Blaue abgab.

«Die Tote ist also eine Unbekannte.»

«Vorläufig gilt sie als solche, ja», antwortete Lang.

«Dann kommt Bayard nicht ihretwegen.» Thomas leuchtete Martens auf die Brust. «Und Sie ebenso wenig. Was ist hier wirklich los?»

Lang stopfte die Hände in die Manteltaschen und sah wieder nur Martens an. Von der Brücke herab blitzte es wiederholt. Jemand machte Fotos.

Martens schickte mit einer Handbewegung einen Uniformierten auf die Brücke. «Wir haben bislang versucht, die Sache weitestgehend aus den Medien zu halten. Wenigstens die Details. In den vergangenen zwei Nächten gab es bereits jeweils ein Opfer. Mit den gleichen Verletzungen.»

«Kein Zweifel?»

Lang schüttelte den Kopf. «Die anderen beiden waren im gleichen Alter. Bayard denkt, dass es sich um einen Verrückten handelt, der es auf einsame Frauen vierzig plus abgesehen hat. Irgendein Perverser, der sich darauf einen runter...» Lang brach mitten im Satz ab, sah kurz zu Martens und dann wieder zu Thomas. «Was auch immer er dann macht.»

«Aber Sie glauben nicht daran», wandte Thomas sich an Martens.

«Ein Verrückter? Ich könnte es nachvollziehen, wenn die Frauen sich wenigstens äußerlich ähnelten. Haarfarbe, Größe, Statur, Physiognomie. Die gängigen Merkmale eben. Aber

der Täter scheint dahingehend keine Vorlieben zu haben. Daher halte ich einen anderen Zusammenhang für wahrscheinlicher.»

«Drei Opfer, drei Mal die gleiche Tötungsart. Ist so was nicht auch kennzeichnend?» Lang wischte sich mit der Hand über die Stirn.

«Die Frauen sind etwa im Abstand von 24 Stunden aufgetaucht. Und auch in diesem Abstand getötet worden. Für mich sieht das weniger nach Perversion aus, als danach, dass da jemand eine Liste abarbeitet.» Martens machte einen Schritt auf Thomas zu. «Sie wären sicher meiner Meinung, wenn Sie die Akten durchsähen.»

Thomas ließ seine letzte Bemerkung unkommentiert.

«Wie ist die Einschätzung der Fallanalytiker?»

«Die Personaldecke ist recht dünn geworden. Wir haben gesundheitliche Ausfälle und einen Grünschnabel», antwortete Martens, hob die Schultern und ließ sie wieder fallen.

«Holen Sie jemand von woanders.»

«Bislang ist es ein lokales Problem», sagte Martens. «Es gibt Bestrebungen, es dabei zu belassen.»

«Wie bitte?!»

«Mir gefällt das alles auch nicht. Aber mir sind die Hände gebunden. Wie gesagt, die Personaldecke ist dünn. Eigentlich längst zu dünn. So etwas hier überschreitet die Ressourcen bei weitem. Und niemand will öffentlich das Eingeständnis abgeben müssen, dass politische Entscheidungen über Budgetkürzungen dazu geführt haben. Nicht in einem Wahljahr.»

«Sagen Sie mir, dass man sich nicht nur eine Peinlichkeit ersparen will!»

«Natürlich stelle ich das etwas vereinfacht dar.» Martens atmete durch. Seine Augenlider schlossen und öffneten sich müde. «Die Politik wollte Reformen, und der Kriminalpolizeidirektor hat sich da mit entsprechenden Vorschlägen in den Vordergrund gedrängt.»

«Also trägt Bayard die Verantwortung dafür. Dann sind Sie nicht nur wegen des Falles hier.» Es war nur eine Mutmaßung. Aber Thomas war überzeugt, ins Schwarze getroffen zu haben. Martens kaute einen Moment lang Luft.

«Ich will einfach nur alles tun, was dazu beiträgt, den Täter zu überführen.»

«Dann setzen Sie sich für Verstärkung ein. Sie haben es mit einem Serientäter zu tun.»

Thomas konnte später nicht sagen, woher er die Sicherheit nahm, dass das, was er sagte, zutraf. Er verstand noch nicht mal, wie sich die Informationen zu einem Bild zusammengefügt hatten. Wahrscheinlich war es unbewusst geschehen. Alte, eingeübte Prozesse, die sofort angesprungen waren. Informationen, die das Gehirn nach dem Abgleich mit bestehendem Wissen zu einem logischen Ganzen modellierte. So, wie man eine Platte auf vier Beinen immer als Tisch erkannte. Jedenfalls sprach er es aus, bevor er ahnte, was er sagen würde, und konnte sich selbst nur zuhören.

«Der Ort ist nicht zufällig gewählt. Dafür ist der Aufwand für den Transport zu hoch. Außerdem kann man die Leiche hier nicht verschwinden lassen. Eine Inszenierung liegt also nahe. Auch wenn sie daliegt, als hätte der Täter sie weggeworfen. War das bei den anderen ähnlich?»

Lang schüttelte den Kopf. «Nicht mal annähernd. Sie sahen richtig, ja, friedlich aus.»

«Waren sie ebenfalls vollständig bekleidet? Oder gab es freiliegende Körperteile?»

«Nur die Hände und der Kopf. Wie bei ihr», nickte Lang zum Wassertor.

«Sie sieht aber nicht friedlich aus! Nicht mit dem abgenickten Kopf. Wenn der Täter es friedlich gewollt hätte, hätte er sie mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt und die Hände gefaltet. Oder irgendwas Ähnliches. Es muss also einen Grund geben, warum er sie so abgelegt hat.»

«Vielleicht wurde der Täter gestört, bevor er seine Inszenierung beenden konnte», wandte Martens ein.

«Er parkt so, dass er riskieren muss, dass man ihn sieht. Und flüchtet, als es tatsächlich jemand tut?» Thomas ersparte sich den Rest. «Wahrscheinlicher ist, dass sie genau so daliegt, wie der Täter will, dass man sie findet.»

«Wie einen Müllsack an der Autobahnraststätte», knurrte Lang, schob seine Finger unter den Mützenrand über dem Ohr und kratzte sich.

«Es hat tatsächlich etwas Entwertendes, das ist richtig. Aber ich bezweifle, dass er sie als Abfall betrachtet hat. Er ist nicht so weit gegangen, sie zum Beispiel nackt zu präsentieren. Was seine emotionale Bindung an das Opfer deutlicher in den Mittelpunkt rücken würde. Sein Maß an Entwürdigung kennt Grenzen.»

«Was bedeutet?» Martens legte die Hände hinterm Rücken aufeinander. Er atmete schwer durch. Es klang beinahe wie ein Seufzer.

«Vielleicht ist die Tat nicht so sehr an die Person gebunden, als vielmehr an die Funktion, die sie erfüllt.»

«Erfüllt hat», wollte Lang korrigieren.